

JOSEF WINCKLER

A D E L A I D E

BEETHOVENS ABSCHIED

VOM RHEIN

EINE ERZÄHLUNG

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

STUTTGART

2. Auflage / 1951

Copyright 1936 by Deutsche Verlags-Anstalt A. G., Stuttgart. Druck der Deutschen Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart. Einband und Schutzumschlag: Peter Schneider. Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg.

Printed in Germany.

Was ist Wahrheit, was Legende —?
Legende oft ist mehr —
Spielt sie des Lebens Sinn in unsre Hände,
Feiert sie ewig Gottes Wiederkehr!

Wie, der junge Fant streicht wahrhaftig schon in dieser Frühstund hinter dem ‚Höttchen‘ hervor? Sieh, als ging’s direkt zu Tanzmusik, bei stadtbekannter Armut übertrieben ausgestaffiertes Herrchen in weißen Strümpfen, weißer Weste, weißen Pantalons, wild um die Vtermörder ein Halstuch geknotet, den Sonntagszylinder los aufgestülpt auf die babylonische Mäh’n und dazu den langen blauen Frack mit Messingknöpfen, der immer erst zur Hälf’t mir bezahlt ist? Schon die ganze Nacht gespielt, durchgrölt wohl

mit dem andern Leichtfuchs da, hui! und der trägt den bei ordentlichen Bürgern so verpönten neumodischen Backenbart? Da muß ich mal näher schauen – natürlich, natürlich in brauner Sansculottenfarb' aufreizen den Frack zu groben Stulpstiefeln und unterm Arm gewiß ein verkappt' Schießseisen, diese Manier kennt man – dem Revolutionsstutzer fehlt auch der breite Rundhut nit! Was treibt dieser Schlingel bei uns auf dem Bonnschen Pflaster? Mein Gott, die Leut haben recht, die auch dem Ludwig nit traun –!'

Der Nachbar, der alte Schneider Sebastian Kull, grübelte noch überrascht, eh er kopfschüttelnd mit seiner ehrlichen fuchsfellenen Reisetasche die Frühpost bestieg – man müßt' Hofrat Breunings endlich Weisung geben, von diesem verderbten Brutgelichter sich zeitig zurückzuziehen – ,Laß mich nur maache, Lückche –!'

Ja, was wollen wir es lange entschuldigen, in der Tat eilte der junge Beethoven, denn niemand anders war's, mit einem fremden Menschen, der zu Rundhut und Frack einen mächtigen Geigenkasten unterm Arm trug, die Rathausgasse hinab zum Belderberg, beide bogen bereits durch den Trakt der kurfürstlichen Residenz dem weiten Baumplatz zu und erreichten neben der verfallenen Bastion des „Alten Zoll“ mit Schanzkörben und rotweißem Rundbogentor, wo in ihren Funkenuniformen die Stadtsoldaten sich schläfrig auf der Bank noch rekelten, soeben das un-

tere Rheinufer. Hier hielt Beethoven und schaute vorsichtig um: „Los –!“ Der mit ihm eilte, war der Kantor Matthias von Sankt Pantaleon zu Köln. Silbrig im ersten Wolkengedünst verzitterte der Scherenschwung des fernen Siebengebirges. Rauschend, schwer, dunkel noch wogte der Strom. Aber links unterhalb, am End der Stadtmauer, am „Schänzchen“, klapperte schon die schlanke Windmühle –

Sie wanderten fröstelnd, schweigend mitsammen.

„Ich halt's nicht länger aus“ – begann Freund Ludwig – „am liebsten führe ich ganz fort, aber wohin? Holländische Verwandte besuchen oder nur nach Köln, nach Mainz flüchten? Oh, diese Schand', diese grausige Schand' –“

„Auch mir fiele das langweilige Bonn vom Zopf, in Unkel aber wartet heuriger Funkeler!“

„Dies ist's nicht, Mathieu –“

„Einerlei, schon recht, endlich mal wieder Noten und Pult wegzuschmeißen, niemand kennt uns drüben, der Lehrer schrieb sogar geheimnisvoll, es erwarte uns ein Abenteuer oder –“

„Ich besauf' mich –“, brüllte der Dunkellockige, der die Hände in den Hosen verkrampft hielt, vornübergebeugt mit hastigen Schritten daherstürmend und den Zylinder bereits im Nacken – „ich besauf' mich!“ brüllte er wie ein wilder Stier in den Herbstmorgen hinaus.

„Wir wollen gleich übersetzen, wink der Fähre von drüben –“

„Nein, wir gehn in einen Nachen bei der Insel Nonnenwerth – die Strömung fließt dort stiller! Ich muß allein sein, nicht mit Marktvolk auf der Fähre –“

„Warum hast deine Bratsche nicht auf dem Rücken –? Du bist kontraktbrüchig – was ist los?“

„Mathieu, ich will heut nichts von Musik wissen – was kennst du vom grauen Montag aller Schöpferischen –?“

„Hältst du dich wirklich immer noch für auserwählt?“ – fragte unsicher schielend der gleichfalls jetzt rüstig ausschreitende Gefährte.

„Ja – ich bin's! Mehr denn je! ‚Sieh, Mutter, deinen Sohn‘ – hört jeder, der das unheimliche Verwundern vor sich selber gelernt hat, aber auch vor dem aschgrauen Alltag darauf! Kein Zufall, daß ewig auf Sonntag der Mond-Tag folgt – einsamer Abglanz in Finsternis – –“

„Der wahre Musiker ist kein Philosoph –“

„Man kann auch in Noten philosophieren –!“

„Der Musiker singt nur aus vollem Herzen –!“

„Sauf lieber – ja, du kannst eher in Gemütsruh' saufen!“

„Schon wieder umgeschlagen in der Stimmung –? Mir scheint wahrhaftig, es steht weit schlimmer um dich

seit der letzten Begegnung?“ forschte Matthias und blickte besorgter den Freund an.

War schon vor längerer Zeit gewesen, da man zuletzt sich getroffen auf einer Exkursion – denn von Köln rechnet man gut einen Tagesmarsch bis zur Herberge am dreieckigen Marktplatz zu Bonn und kommt hundemüde erst in später Abendstund an, im „Höttchen“, wo's zudem nur billige Sulzen gibt und karges Nachtquartier für wenige Stüber. Und damit in der kleinen Residenz niemand merkte, der junge Herr Hofbratschist schwänze die Morgenprobe – erscheint er nicht, wird er krank sein, aber niemand darf ihn hinausstreifen sehn! – muß ja dreifach vorsichtig sein ob des schlechten Rufs der Familie – – damit also der Ausschlupf ohne Aufsehen gelänge, traf man sich diesmal bei noch leeren Straßen und ist jetzt glücklich draußen.

„Warum hast du nicht wenigstens ein Mädchen mitgebracht –?“ stichelte Matthias.

„Warum hast du denn keine Herzdame von Köln mitgebracht –?“ zischte Beethoven nach erneuter Grübelpause.

„Heilige Dreifaltigkeit – wohl gar zu zweien in der Diligence? Wer bringt solche Kosten auf die Beine?“

„Ein Mädchen – eine Braut?“ düsterte Beethoven und schüttelte die Schultern – „bin zu pockennarbig häßlich, Schluß; aber ich möchte wohl allen meinen

Freunden helfen, ich kann überhaupt schlecht allein genießen, weil ich von Kind an zu Haus das Zusammenleben entbehren muß' – ich brauche aber andererseits auch Menschen, um meinen Unmut an ihnen auszulassen, sonst müßt' ich ersticken; kurz, ich kann nicht gut allein sein und das Schicksal für mich tragen –“

„Das können die wenigsten Menschen – freilich –“

„Ob ich aber wirkliche Freunde fürs Leben besitzen werde –? Schweig, Mathieu, oh, ich weiß schon deine Antwort, aber ob du heut mir Treue gelobst, das liegt im Sturm unserer Jahre, des gemeinsamen Ringens und Hoffens, da ist jeder Gefährte, der zum gleichen Ziele auszieht – Ihr alle versteht euch selber nur in mir und kennt mich desto weniger! Ich kann dagegen aus Verslossenheit nicht recht Aussprach führen, die Wahl der Worte fällt mir schwer – –“

„Nun hör einer den Katarakt über Trockenheit schimpfen –!“

„Ich glaub' gar, ich bin geboren zu unleidlichster Selbstherrlichkeit –!“

„Stimmt, bessere dich –!“

„Ich könnt' ein absoluter Herrscher sein, denn der einsame Held ist mein Lieblingsgedanke, sein Ringen und Leiden, Kämpfen, Siegen, Untergehen – die ekstatische Männerbegeisterung ist mein wahres Element! Gleich möcht' ich hinaus auf Weltentdeckung gehn –“

„Unmöglich schon in jeder Damengesellschaft, selbst dein Lachen macht einem das Ohr taub – – Ludwig, bleib in Bonn, wo jeder dich kennt, draußen fliegst du bald in tausend Scherben!“

„Ja, muß immer bersten, mich entladen – stammt gewiß vom Vater, aber, hast recht – ich muß mir die gleiche Unart abgewöhnen, sonst wachse ich zu grob mich aus für die feine Gesellschaft und lerne mein hitziges Wesen auch in der Kunst nie bändigen! Höllisch unausgeglichen schwanke ich immer übers Maß hinaus, und dann kriege ich Weinanfälle, muß lange Entschuldigungsbriefe schreiben an hundert Menschen, die ich beleidigte, bei denen ich gegen meine Überzeugung nur aus allgemeiner Opposition wetterte – und kann nicht schlafen, bis alles wieder versöhnt ist! Mit jedem Mitspieler der Kapelle habe ich Zerwürfnisse gehabt, und doch mögen sie alle mich gut leiden, obzwar ich immer weniger mich als einfachen Spieler unterordnen kann – – alles, was undiszipliniert in mir auseinanderklafft, muß ich um so gewalttätiger zusammenmusizieren! Dabei such' ich dann Freundschaft in den Büchern – ich lese viel im Plutarch, Shakespeare, Plato in Übersetzungen, denn ich hab' keine regelrechte Ausbildung, ich bin wie wild aufgewachsen! Trostlose Nüchternheit, platte Alltäglichkeit rundum, wer versteht mich? Stadtklatsch und Putzweibergeschwatz – die unterirdischen

Mächte wühlen mir immer nach! Ich muß egoistischer werden, um mich zu befreien – ich muß nüchtern kühl rechnen lernen, mich zu retten, und doch spüre ich als meine Schwäche diese tiefe Anhänglichkeit! Ausharren, Geduld haben – ob ich dies je lerne? Beharrlichkeit, die Unabänderlichkeit, das ist Genie, meine ich, und Genie ist immer das Schmerzlichste auf der Welt! So ist's, dies stimmt, Mathieu – –“

„Konfuser und verworrener, als du bist, kenn' ich keinen Menschen! Ja, du mußt mehr Konzessionen machen, und – –“

„Halt, Konzessionen hast du gesagt? Da sind wir geschieden, Mathieu, dies greuliche Wort kann ich nicht ausstehen, nein, wir verstehen uns nicht mehr! Adiö –“

Und die Hände in den Pantalons schritt Ludwig mit steif gedrehtem Nacken davon, seine Rockschöße mit der dicken Notenrolle schlenkerten ihm zwischen die Beine.

„Holla, Mijnheer van Beethoven, verrückter Kerl! Bleibst du hier!“

„Laß mich – ich komponiere schon!“ brummte Ludwig und griff hinter sich zum Notenheft, dazu einen vierkantigen Zimmermannsstift zwischen Daumen und Zeigefinger klemmend.

„Heut wird nicht komponiert –!“ rief Matthias empört ihm schon zur Seite, riß Notenrollen und Stift aus Ludwigs Händen und wollte beides in den Rhein

schleudern. Zitternd vor Erregung fiel Ludwig dem Freund in den Arm: „Mathieu, Mathieu, es stehn schon Noten drauf –“

„Gut – du bekommst alles nur zurück, wenn du vernünftig bleibst –“

Und Matthias steckte Stift samt Notenheft in die Brusttasche, knöpfte den Rock fest zu und schritt energisch neben ihm gradaus: „Meinst du, ich wär’ umsonst diesen weiten Marsch hergekommen? Unter Freunden stehn wir pari, sonst pfeif’ ich drauf – – was soll überhaupt dies ewige Schweifen in utopistische Zukunft?“

„Nur der Banause hat seine herrlichste Zukunft schon immer hinter sich!“

Ludwig brummte und summtte vor sich hin.

„Meinst du, ich verstehe nicht, wie sehr dies großspurige Gerede nur Protzen ist vor der eigenen Unsicherheit? Blas mir doch keinen dummen Dunst vor ...!“

Ludwig trällerte und tremolierte lauter.

„Offen gestanden, du hast schon einen sehr merkwürdigen Namen –“

„Gewiß, man darf die heimtückischen Schufte nicht übersehen und ihre abscheulich kleinsüchtige Bosheit, erst halb bezahlte Lieferanten, eifersüchtige Kollegen, man sollt’ sie mit tollem Übermut abschütteln, nur nicht paktieren mit ihnen – hörst du, nur nicht pak-

tieren! Aber, wie gesagt, von meinen Freunden sollte keiner darben, allen würde ich reichlichst mitgeben, denn die gemeine Notdurft des Lebens ist zu penibel für künstlerische Naturen – ja, die herrlichste Liebe lebt nur in der Freundschaft gleichstrebender Jünglinge! An einer Frau würde ich nie zugrunde gehen – obzwar ich heftig in allen Sinnen lodere, aber man muß die niederen Naturtriebe überwinden, sie adeln, die vom reinsten Schaffen ablenken – gib mir die Hand und sei wieder gut –!“

„Vielleicht brächte doch eine hübsche Person zwischen uns die beste Abwechslung – ich war nie Trappist; kennst du vor lauter Kunstnarrheiten auch gar keine Liebschaften? Das wär unnatürlich – das macht mich dennoch stutzig!“

„Richtig – hätt’ ich’s doch gewagt – – da ist nämlich eine Kollegin, Magdalena Willmann, eine Sängerin voll Gottes Lieblichkeit – ja, die hätt’ ich wohl bitten können; vielleicht auf diesem schönen Ausflug hätt’ ich ihr Herz erobert! Ich saß da vorn neben dem ersten Klarinettenisten – die Ouvertüre ging glatt hinaus, dann aber trat die Willmann vor – ich hätt’ ihre Knie küssen mögen, wie aus ihrem Mund die italienischen Vokabeln aufblühten, unbeschreiblich berückte mich der Gedanke, selber einmal noch schönere italienische Vokabeln zu erfinden, meinetwegen ganz sinnlos, nur reinster poetischer Klang, im Gewebe des Gesangs

wie Filigran schwingend – niemand braucht' sie zu verstehen – wer erhört selbst im deutschen Text jedes Liedwort? Dazu würde ich alle Hilfsmittel benutzen, ich schwöre dir, ich glaube selbst an Wunderwirkung des sinnlos nur klingenden Worts!“

„Piano – piano!“

„Pi-a-no! Pi-a-no! Horch nur auf dies eine Wort: Pi-a-no! Verjubelt nicht schon ein Zaubervogel in diesen wenigen Vokalen?“

„Lieber Ludwig – ich hör' schon, jedes Weib bedeutet dir nur ein Kompositionsthema, und darüber ver säumst du Glück und Welt; lohnt sich's, werden wir je aus Brotverdienst zu freien Künstlern ausschlüpfen? Nein – keiner! Ich hab' mich drein gefunden, Kirchenorganist zu bleiben – feste Anstellung – nobler Beruf – aber dabei nicht ohne Liebe verkümmern –“

„Arme Seele – ich will alles nur im Überfluß der Kunst!“

„Und ich reiße, soviel ich zwischen die Zähne kriegen kann! Aber glaubst du nicht, ganz unter uns, daß wir Tollköpfe sind?“ –

Beethoven faltete die Hände im Nacken und sprach schwelgerisch empor: „Hast recht, man sollt' ganz unbekümmert in den Tag hinein leben und lieber, und sei's auf Borg, den großen Herrn spielen! Lach nicht, aber ich möcht' mir ein Reitpferd halten – wunderbar denk' ich's mir, durch die Landschaft hoch im Sattel

zu traben, seinen Visionen nachzuhängen im Wohlgefühl erhabener Freiheit –“

„Pardauz, beim Komponieren vom Roß fallen –!“
lachte der Freund übermütig – „für dich zahlt man noch den höchsten Preis auf dem Narrenmarkt!“

Beethoven ließ sich in seiner Meditation nicht stören und fuhr mit sehr lauter Stimme fort: „Wenn ich nur nicht die verdammte Misere am Hals hätte –! Schluß mit der Wortklauberei, laß die Maske fallen –! Dies ist der unseligste Widerstreit, Mathieu, glaub mir, wir sind doch von Haus die feinsten und zärtlichsten Seelen der Welt, wer empfindet Familienglück und Liebe der Nächsten so tief am Herzen wie unsereins? Und trotzdem sich nicht bilden zu können, wie's Gott und Natur befehlen – sich einschränken zu müssen eben dieser nächsten Verwandten halber, eng schlafen mit zwei Brüdern in derselben Kammer – nie, nie allein sein dürfen – dies ist sogar das schrecklichste! Nicht mal an die Wände hinauf seinen Fäusten vor Begeisterung nachklettern zu können – keine göttliche Träne ungestört vergießen zu können! Deshalb drängt es mich so oft ins Freie hinaus, laufe ich grad aus in die Felder und fange an zu phantasieren, wo niemand es hört, niemand mich stört, niemand mich für verrückt hält, wenn ich vor Überschwang mich nicht mehr bändigen kann, hüpfen möcht' und jubilieren, nur da zu sein, unter Gottes Schöpfung mit-

berufen – – aber ob ich je aus unleidlichen Geldsorgen mich erlöse? Ist überhaupt mit der Komposition ohne hohe Gönner Geld zu verdienen? Nein, ich habe mir das schrecklich erklären lassen! Auch mit Konzerten, Klaviersonaten, mit Opernaufführungen oder gar mit eigener Instrumentalkapelle, wer sollte diese erst bezahlen auf der Reise und verpflegen? Niemand in unserem Orchester weiß da näheren Bescheid – sonst täten es viele – alle leben in den Tag hinein, das ist Musikerlos! Darum muß ich Geld haben, woher ist mir gleichgültig – ich will den höchsten Gewinn aus meinen Kompositionen – ich möchte eine lebenslängliche Rente, einen Vorschuß auf alle zu schreibenden Werke, um ganz unabhängig von Publikum, Verleger und verruchten Mäzenen zu sein; nur der Kunst dienend, nur ihr! Ich möchte an den Kaiser selber schreiben oder an den König von England, der sehr reich sein soll – oder nach Indien an einen Mahara-dscha, der noch reicher ist; aber der wird nichts von Musik verstehn! Darum muß erst eine große Kantate vorliegen, eine gewaltige Oper – daß sie an mich glauben lernen – –“

„Ich fürcht’ zwar, du verstehst nicht recht für die menschliche Stimme zu schreiben, denn du übersteigerst blindlings deren Ausdrucksmöglichkeit –“ antwortete der Freund nach einer Pause gedankenverloren.

Noch gereizter wehrte mit beiden Armen Beethoven ab, der Freund traf die heimlichste Angst seines Herzens, so blieb er stehn und murmelte mit gepreßten Lippen: „Ja, ich verlange die gleiche Leistungsfähigkeit von der Stimme wie von dem Instrumentarium – aber du irrst dich, ich besäße keine Kenntnis der Grenzen der menschlichen Stimme! Bin doch aufgewachsen wie ein Organist der Münsterkirche und schlug oft genug die große Barockorgel der Remigiuskirche zur Singmesse, wo schon Großvater viel spielte – außerdem figuriere ich als Bratschist der Theaterkapelle – also seit je schwebte vollste Vokalmusik um mein Ohr! Eine Anzahl vertonter Lieder beweist zudem meine Fähigkeit auch zur Gesangskomposition; aber du hast leider recht, wenn der Geist mich anruft, schwindelt mir vor Inbrunst, Rausch der Verzückung überspringt meine Formungskraft – wie ich selber als Klaviervirtuos oftmals schon die Grenze des manuell Möglichen dergestalt streife, daß ein kunstbeflissenes Auditorium verblüfft hinstarrt! Oh, ich weiß – weiß – ich möchte am liebsten auch alle Kompositionen, ehe ich sie der Öffentlichkeit überantwortete, erst im vertrautesten Freundeskreise nächtelang durchproben! Ich weiß auch, daß dies Hinausschwingen über die Wortgrenzen letztlich dem Wesen des Gesanges widerstrebt. – Vielleicht sehe ich überhaupt alle irdischen Dinge nicht einfach genug –“

„Erkennst du nun, du grübelst zu viel für einen Musiker –?“ tröstete der Freund – „laß jetzt gefälligst mich einmal ausreden – du kannst leider nie richtig zuhören, auch dies mußt du noch lernen! – ich behaupte also, du hast ein gefährlich Unmaß an Talent, das sich selber zerstören muß, wenn es sich nicht harmonischer entladen lernt! Basta –“

„Angst des Adlers, der zuschauen soll, ob nicht ein Kuckucksdreck unter seinen Eiern liegt –?“ rief Beethoven – „sei Musiker, nur kein Musikant!“

„Hör mich weiter – unterbrich doch nicht gleich, sieh! – du glaubst, immer nur allein reden zu müssen – es ist eine sehr üble Angewohnheit von dir! Und dann muß ich hier einmal, wo niemand am Rheinufer uns hört, es dir offen ankreiden – ja, es ist nicht mehr zum Aushalten, wie du beim Spiel dich beträgst! In Köln lacht alles über dich –! Man nimmt dich deshalb überhaupt nicht ganz ernst bei uns –! Bald ziehst du die linke Schulter zu hoch, dann wieder die rechte – krümmst dich tief vor nach vorn – daß der Rock sich lächerlich im Nacken bauscht, und man sieht mit Schrecken, wie pfuscherig dein Schneider arbeitet – aber noch schlimmer sieht's aus, wenn deine Ärmel beim Spiel beiderseitig hochrutschen, daß die Jabots hervorflattern!“

„He, soll ich etwa von meinem Rock Klavier spielen

lernen?“ rief Beethoven mit wilder Empörung, glutübergossen.

„Auch wie du in den Haarschopf fährst, die Mähne schlägt auf die Tasten herab, als wolltest du den Flügel fressen – Mensch, grauenhaft! Mag dein Temperament beim Komponieren alle Grenzen verstürmen, beim Spiel ist das pure Pose, pure Eitelkeit ist's!“

„Wenn ich nicht wüßte, daß du mich nur frotzeln willst, flögst du jetzt selber im Bogen in den Rhein! Aber du übertölpelst mich nicht – – nun denn, du bist im Bild, daß wir damals im Herbst einen größeren Ausflug des kurfürstlichen Hofstaates samt Hofkapelle zu Schiff den Rhein und Main aufwärts nach Bad Mergentheim machten, wo Max Franz von September bis Oktober ein Kapitel des Deutschordens in dem großen alten Schloß abhielt? Vor versammelter Korona durfte es der würdigen Feier nicht mangeln, und ich spielte als Bratschist in der Kapelle—“

„Ja, stimmt, als Bratschist –“ griff der Freund ihn an den Arm – „dies ändert das Wetter! Da hast du dich gefälligst an Ordnung zu halten, keine Extratour wilder Bewegungen zu tanzen – als Bratschist, natürlich, bist du tadellos, aber desto schlimmer allein phantasierend am Pianoforte!“

„Jetzt unterbrichst du selber mich –“ lächelte Beethoven, da er des Freundes warmes Herz aufwallen fühlte – „aber nun fahr' ich dir in die Parade, hör

weiter! Auf der Rückreise in Aschaffenburg traf ich mit dem berühmtesten Klavierspieler unserer Zeit zusammen – das blieb dir noch unbekannt, ich sprach bisher nie davon, um nicht noch mehr Eifersüchtelei und Gezischel zu entzünden! Es war nämlich der Abbé Sterkel –“

„Sankta Cecilia, der große Sterkel –?“ rief Matthias überrascht.

„Ein bleich' Männchen, nervös wie ein Rattensterzlein – und just dem spielte ich zwei Stunden am Piano vor! Bezaubert, bezaubert, sag' ich dir, war der Virtuos – er umarmte mich mehrmals, ich riech' noch den süßen Schnupftabak seiner Weste, und ganz verklärt stellte er mich dem illustren Publikum als kommenden Genius vor! Jetzt weißt du's –“

Der Freund wippte kleinlaut einige Kiesel über den Strom.

Ludwig fuhr heftiger fort: „Ich hatte vordem schon ein Ritterballett meines Freundes Grafen Waldstein komponiert –“

„Wie kommst du überhaupt an so vornehme Intimität, wie bringst du Knirps das immer nur fertig, trotz so grober Manieren –?“ Matthias richtete sich wieder auf und faßte den gelben Messingknopf an des Freundes Sonntagsfrack.

„Einzig durch meine Persönlichkeit –“ wehrte Ludwig wohlgefällig, blies schnell den Staub vom Ärmel

und stopfte unauffällig die etwas schmuddelige Manschette zurück – „also ich komponierte dem Grafen das Ritterballett – trotzdem wurde bei der Aufführung in Bonn mein Name wohlweislich nicht genannt! Denn ich wünsche keinesfalls, mich hier zu exponieren –“

„Bist du noch weitaus menschenscheuer geworden–?“

„Nein – wie gesagt, ich mag und darf in Bonn nicht mehr auffallen – unsere traurigen Verhältnisse sind jetzt zum Gipfel gestiegen! Hast du schon gehört, daß ich meinen eigenen Vater entmündigen ließ?“

„Wie –? Davon hörte ich noch nichts –“ stutzte Matthias.

„Mathieu – es ist zum Verzweifeln! Zweimal mußten wir die Wohnung wechseln, das erstemal wegen Schulden vom Geburtshaus auf der Bonnstraße nach der schrägen Rheingasse. Als wir dort im Hinterhof elendiglich auf zwei Zimmern hausten – bloß das einzig Schöne war, ich konnt’ als Kind auf dem Dach sitzen und den Rhein schauen! –, vertat Vater das ganze Geld hier in den Kneipen ‚Zum schwarzen Hörnchen‘ und ‚Zum Engel‘, so daß Mutter riet, eine bessere Gegend zu wählen, damit ihm weniger Geld fürs Trinken verbliebe und er nicht zu nah den gewöhnlichen Fischerkneipen wohne – also zogen wir auf die Wenzelgasse hinauf, nah am Markt –, und jetzt wagte er sich in das vornehme teure Weinhaus ‚Berrin‘, wo der Hofadel verkehrt – – da fiel sein

Trinken noch weit gefährlicher auf! Aber wir können nicht abermals umziehen – das Heute ist nur das Morgen von Gestern – wohin – was hilft es –? Das Zerwürfnis schwoll zu unerträglich! Seit dem Tod der Mutter wanderte fast aller Hausrat zum Pfandleiher, uns durchschleppen zu helfen. Nun haben wir eine Haushälterin, eine dreiste Person – hättest du nur über Staub und Aussehen meines Rockes geschimpft, würde ich's verstanden haben – – ach, vielleicht wuchs ich schon heraus, ist er wirklich auch zu eng geworden für mein rasendes Phantasiespiel? Aber woher sollt' ich einen neuen Sonntagsrock schaffen –? Johann und ich müssen allein sorgen, ich wurde von Tag zu Tag hinfälliger, die Auftritte mit Vater häuften sich – – und schließlich hab' ich eine regelrechte Bittschrift an den Kurfürsten gerichtet, Vater vom Dienst zu suspendieren bei Hälfte seines Gehaltes, die andere Hälfte möge uns verbleiben zur Erziehung der jüngern Geschwister –“

„Das hast du gewagt –? Dann bist du moralisch fertig in Bonn –!“

„Als Vater nun tötlich wurde nach seiner plötzlichen Entmündigung und Entlassung, mußte ich gar zur Polizei gehn und seine Ausweisung aus der Stadt beantragen! Glaub, ich vermag mir nicht vorzustellen, daß in Zukunft je ein Gang schwerer und bitterer mich drücken könnte! Vor Scham wollte ich durchs

Pflaster sinken – ich verhehle nicht, daß ich laut geweint hab', aber man kennt mich aus den vielen öffentlichen Konzerten zu gut und weiß auch gewiß vom großen Wohlwollen des Kurfürsten für mich und hatte Mitleid! Ich konnte obendrein zur Entschuldigung meines Vaters anführen – und nie ließ ich vor fremden Ohren ein unziemliches Wort über ihn fallen –, daß schon seine Mutter in späteren Jahre wegen Trunksucht in einem Kloster untergebracht wurde, also meine eigene Großmutter –! Und auch dies erscheint weniger grauenhaft, bedenkt man die merkwürdige Tatsache, daß Großvater neben seiner kärglich besoldeten Stelle als Kapellmeister auch einen Weinhandel betrieb, so daß vom ersten Tag ihrer Ehe an die Versuchung lockte. Ich hab' öfters erzählen hören, wenn Großvater nach einem Konzert mit der ganzen animierten Kapelle heimgekommen ist, ja, in erhöhter Stimmung, schon von Applaus aufgerührt, denn er war ein tüchtiger Mann, begeistert von Musik, und ich verehere ihn grenzenlos, dann mußte bei der scharfen Konkurrenz der vielen altrenommierten rheinischen Weinfirmen diese gute Gelegenheit immer zu unserem kleinen Weinabsatz genutzt werden – und die Kapelle saß bald auf den Fässern umher, man musizierte und sang zur eigenen Freude begeisterter noch als vordem im Saal und bis in den hellen Tag, und Großmutter mußte fleißig die

Holzkrüge, Römer und Zinnkannen füllen, bei ihrer fröhlichen Lebensart selber kräftig Bescheid tun! Auch Vater war schon als Junge zugegen, kam aufs Knie der Zecher, spielte bald ebenfalls Instrument und sang mit Knabenstimme sehr guten Diskant – so, hoff' ich, ist vieles geklärt, wenn auch die schlimmen Folgen unsere Familie völlig ruinierten. In Sauf- aus- und Musikantengesellschaft bläst sich leicht auch ein unverdorben Gemüt durch zuchtloses Gerede auf und wird selber am End prahlerisch, großsprecherisch – und wird unredlich, ohne Sinn für rechtschaffenen Erwerb – wird habsüchtig, weil rasch gelernt ist, wie man den Trunkenen mehr ankreidet, als sie verzehrten – in Summa: mein armer Vater steht klar vor mir in all' seiner Hinfälligkeit als Gassenheld und Prahlhans, als Verschwender und Pflichtverschläfer – ja, mein Vater muß schon frühzeitig liederlich geworden sein, denn Großvater zögerte seine Zustimmung zur Heirat immer wieder hinaus – sie trennten sich sogar in Unversöhnlichkeit, später wurde das Verhältnis durch die Geburt der Enkel nur notdürftig gebessert, und wenn meine Mutter nicht so brav in der Küche hantiert hätt', als Tochter eines kurfürstlichen Leibkochs verstand sie trefflich zu brutzeln – ich glaub', die Ehe wär schon bald auseinandergelaufen!“ „Und wie ging es mit der Ausweisung –?“ forschte Matthias zögernd.

„Auf Vaters Weinen und Bitten beantragten wir die Aufhebung, und er schien sich auch zu bessern. Bis es kürzlich so schlimm wurde, daß ich ihn in der letzten Nacht mit Hilfe eines erfahrenen älteren Geigers aufforderte, denn die Hofherren warfen ihn bei Berlin hinaus und beschwerten sich, nunmehr freiwillig die Stadt zu räumen und uns zu verlassen –! Furchtbare Szene – hab’ bis zum Morgen geheult, lag die ganze Nacht schlaflos – –“

„So geht’s nicht weiter – komm zunächst mit nach Köln – da bedrängt dich nichts, du kannst bei uns wohnen – bei uns spürst du schon die Freiheit, die von Paris weht, die neue Zeit, die alle verkrempten Vorurteile abwirft, die auch dich besser versteht –!“ rief Matthias, eifernd vor Hilfsbereitschaft.

„Wer kann mir helfen als ich allein –? So trostlos alles sich anläßt, ich muß anderseits auch gerecht bleiben –“ suchte Beethoven abzuschwächen – „trotz Haß und Tyrannei, dennoch kannten wir auch viel übermütiges Getob im Haus – – Vater wechselte schnell von Zerrissenheit zu Überschwang – sein Ehrgeiz trommelte mich oft nachts aus dem Bett, um bis zum Morgen Noten zu üben – wie er’s in jenem Weinkeller in seiner Jugend selber trieb! Aber du weißt nun genau, woher meine Scheu, meine Schwermut, meine Patzigkeit stammen – –“

„Ja, ihr feiertet auch schöne Feste zu Haus, es ist

wahr –“ bestätigte Matthias – „ich hab’ ja einmal teilgenommen am Geburtstag deiner Mutter – es gab wundervollen Topfkuchen, ich mein’, man empfindet als Kind die ganze Tragödie eines verpfuschten Elternhauses mehr rückschauend, erst nachträglich, zumal wenn man vom ersten Erwachen an nichts Besseres kennenlernte, wie man sich mit der Zeit selbst an Krankheiten gewöhnt – –!“

Der junge Beethoven verstummte jäh bei diesem Wort. Gesenkten Blicks schritt er vor sich hin und antwortete auf keine Frage. Da begegnete ihnen eine Wasserdiligence, eine kurfürstliche Jacht, auf der Talfahrt, es sind leicht geschweifte Schiffe mit vielenstrigem Kajütbau und gewaltigen Doppelsegeln, die von Mainz bis Köln in drei bis vier Tagen rheinabwärts eilen. Die Scharlachflagge am Heck deutete auf einen hohen Gast, viele Gestalten ergingen sich an Deck, winkten, und Matthias winkte aufgeregt zurück. Aber Beethoven hielt sich gänzlich verstört abseits, greisenhaft gealtert das dunkelnarbige Gesicht, kaute die Unterlippe und betrug sich so seltsam zerstreut, wie der Freund es bisher nicht beobachtet hatte. Was würde dieser widerspruchsvolle Tag noch bringen –?

Als sie ihren Weg so einsilbig fürbaß gingen und kein Wort mehr aus Ludwigs Mund tröpfelte, indes hohles unnatürliches Husten ihn krampfhaft schüt-

telte – klopfte Matthias auf eine Trommel und entnahm ihr Backobst, reichte auch dem Freund hin. Beethoven verschmähete, vielmehr achtete er überhaupt nicht des Anerbietens und ließ sich hilflos auf einen Weidenstumpf niederfallen.

„Nun verdirb uns nicht die ganze Tour – sonst kehre ich selber um, bitte, beherrsche dich doch, Ludwig – – traure nicht länger Vergangenen nach – schau in deine große Zukunft; viele mußten eine herbe Kindheit büßen und sind dennoch tüchtige Kerle geworden –! Ja, vielleicht hat so viel Prüfung dein Gemüt frühzeitig auch mit einer reicheren Ergriffenheit und letzter verstehender Menschenliebe erfüllt? Jedenfalls nur kein Schwächling werden – – hast wirklich keine Ursach’, Ludwig –!“ Er tat Matthias leid.

„Glaubst du –?“ hub Beethoven müde den Kopf – „dann will ich’s dir bekennen, aber gelob mir ewige Verschwiegenheit; es ist ein schrecklich Geheimnis, gib mir die Hand drauf – –“

Beide Freunde schauten sich prüfend an, und der Kölner drückte ihm ungewiß die zitternde Rechte.

„Ich weiß – Mathieu – ein unheimliches Leiden schleicht heran!“

„Ach –“ rief der Freund nun wie erlöst – „die alte kindische Einbildung, könntest wie deine Mutter an der Auszehrung sterben? Schlag dir endlich die dummste deiner Schrullen aus dem Kopf!“

„Weit schrecklicher als Schwindsucht – der lebendige Tod ist's! Wenn ich daran denke, gerate ich außer mir – oder, wie die liebe Frau Breuning mich verwarnet – ich hätte dann einen Raptus! Und in solchem Zustand schickt sie mich immer gleich fort mit einer guten Bouteille oder ich find' im Mantel eine Süßigkeit eingewickelt! Auf diese Weise glaubt sie mich trösten zu können, wenn diese abgründige Furcht mich packt, weil auch sie's nur für Laune hält!“

„Und ist's keine Laune – welch ein Malheur wär's sonst?“ trieb der Freund ungläubig.

„Vieles ist auf der Welt zu tun, tue es bald –!“ wehrte Beethoven noch voll Widerstreben ab.

„Erkläre dich deutlicher – es kann doch nur dich persönlich betreffen, kein allgemeines Musikerschicksal?“

„Was mich angeht, ja, du lieber Himmel, mein Reich ist in der Luft, wie der Wind oft, so wirbeln die Töne, so oft wirbelt's auch in der Seele –“ nickte Beethoven noch verstörter, noch ferner.

„Wenn du mir nicht traust, laß mich ungeschoren –!“ rief Matthias ungeduldiger und fühlte: hier stimmt wahrhaftig etwas nicht –!

„Mag also auch dies entdeckt sein, Lieber – – ein langsam schleichendes Übel wächst heran, welches gerade mich, den Komponisten, zur Eile, Eile, Eile treibt, daß ich gar nicht mehr warten kann, über-

haupt nicht mehr rasten darf – meine Ausbildung überstürzen muß, gierig nach jeder neuen Erkenntnis und Erweiterung meiner Kunst! Daß ich meine Lehrer ständig wechsle, weil keiner mir voll genügt in peinlichster Genauigkeit – denn gerade ich, ich bedarf der gründlichsten Theorie, der saubersten Grammatik meiner Kunstfertigkeit – aber zu vielen anderen Gesetzen habe ich auch die Disziplinen des Kontrapunkts, Kanons und der Fuge immer noch nicht mit tiefster, letzter Brünstigkeit ausgeschöpft, denn niemand kann mir Unsterblichkeit rauben oder verbürgen als nur ich selbst! Aber da hilft nun kein Humor mehr, kein titanischer Wille, kein verzweifelter Gebet – – ein Dämon untergräbt meine ganze künstlerische Existenz, den ich mit allen Mächten der Welt nie abzuwehren vermöchte! O Matthias, ich täusche mich nicht mehr –“

Seine Stimme sank zu heiserem Flüstern, die Brust stöhnte, ächzte, ein verzweifelter Lächeln verzerrte die Züge.

„So sprich doch, Mensch – bist du wahnsinnig? Du jagst mir Schrecken bis in die Eingeweide –!“ rief der Freund, stellte den Geigenkasten vor sich auf die Erde, kreuzte die Hände drauf und starrte ihn offenen Mundes an.

„Du – – – ich werde – – – – –“

„Was –?“

„Stocktaub – – –!“

„Großer Gott, warum gleich Schlimmstes befürchten, warum kann's nicht ausheilen, wenn's überhaupt der Red' wert ist – – –?“

„Oh, die innere Stimme, diese innere Stimme, die mich nie trügt – und auch abgesehen davon, es wohnt auf der Gudenaugasse eine Frau, der das Gehör auslief; wie oft hab' ich erzählen hören, bei ihr begann das Leiden mit ganz gleichen Vorzeichen –“

Aber dies unvermittelte Geständnis bei nie wahrgenommener Schwerhörigkeit des Freundes ließ Matthias in ein volles, schallendes Gelächter ausbrechen. Er schlug sich dabei aufs Knie und drehte sich wie ein Kreisel herum.

„Oh, es gibt eine Rache von Dämonen, die just am Sinn der Vergöttlichung der Welt ihren Widerpart suchen – Homer wurde blind!“ jammerte Beethoven.

„Später – mit neunzig Jahren, laß ihn selig blind geworden sein!“ lacht Matthias noch unbändiger – „simpler Dusterling, der stets und alles übertreibt!“

„Wenn mein Genius mir nur so lange noch Zeit läßt, bis ich ausstudiert hab' –“ brach Beethoven in Tränenüberströmung aus – „dann, dann komponiere ich gern unerschöpftlich in Taubheit weiter! Aber die Technik, die Technik muß ich vorher beherrschen lernen, das Handwerk, das Handwerk – – und dafür bedarf's der feinsten Kontrolle des vollen Gehörs!“

Nur einzig darum bitt' ich noch Gott – auf Knien hab' ich täglich in der Remigiuskirche ihn darum bestürmt – so grausam kann Gott nach so viel Leid und Bitternis nicht sein, den einfachsten Mechanismus mir zu versagen, der alle Vorbedingung meiner Entfaltung ist, der erst die ganze Tonwelt in mir aufrauschen läßt zu höchster Steigerung der Gaben, die er mir selber geschenkt, der alle Klangphantasie erst reift zu seinem Preis – oder ich müßte ersticken in Haß! Dann, Matthias, ich schwöre es dir angesichts der sieben Berge dort, ich schwöre es dir bei diesem heiligen Strom, ich schwöre es bei der Sonne über mir: dann soll vom erhabensten Tiefsinn zur unendlichsten Freiheit mein Herz sich verschwenden – ich will der größte Musiker aller Zeiten sein – ich hab's in mir – unanfechtbar, wie von Generationen mir aufgespart, unmäßig austobend in Riesenarbeitslust – – sonst zehr' ich mich in Zerrüttung auf, ich leg' Hand an mein Leben, ich will kaputt gehn – es gäb' ein Unglück.“

„Wahnwitz, deinem innersten Wesen schier unmöglich – nein, niemals!“

„Ja, just meine ganze bisher so siegreiche Zuversicht, mein zukunftsicherer Glaube an die Macht des Guten, der mich immer beseelte, der meine heiligste Vorstellungswelt so feierlich erklingen läßt – hat bald keinen Boden mehr!“

„Woran merkst du denn, daß dies Leiden heranschleicht –?“ stotterte der noch immer Zweifelnde, ergriffen von der Erschütterung dieses Bekenntnisses.

„Es ist oft nur wie ein Sausen... darauf ein hohles Trommeln, als stürzten Milliarden kleinste Sandkörnchen wider das Ohr, ein kurzer Stich, und alles ist vorüber! Aber es meldet sich in regelmäßigen Abständen, und ich meine – stets ein wenig unheimlicher! Besonders bei Halsentzündungen – aber das kann nervös sein – ich meine, auch jetzt in der frischen Rheinluft meldet sich’s – – vielleicht doch ererbte böse Disposition! Nur unserer Haushälterin klagte ich mal, als sie mich im Zimmer mit den Händen an den Ohren überraschte, aber ich tat später, als wär’s nur eine Migräne gewesen; doch muß sie mehr in meinem Gesicht gesehen haben – seit dieser Stunde darf ich nicht ohne Pantoffeln laufen, soll immer ein Tuch um den Nacken tragen – du siehst ja die dicke wollne Halsbinde am Kragen – – aber ich mag auch keinen Ölpfropfen im Ohrgang dulden! Wie lächerlich vor allen Zünftlern, würde es ruchbar, vielleicht mißtraute sogar der Kurfürst meiner Ausbildung, meine ganze Karriere wär’ vernichtet – käm auch dies noch heraus! Nachts aber liege ich mit einem Schal um die Backen, da der Bruder Johann nur bei offenen Fenstern schlafen kann – er sagt, er müßt’ tagsüber zu viel Gift in der Apotheke riechen, Unguentumsalbe

oder Schwefelblüt' – er darf ebenfalls nichts ahnen! Ich bin schon so mißtrauisch, daß ich kaum noch in Gesellschaft spreche – – ich würd's ewig ableugnen!“

„Mein Gott, was muß ich heut alles hören –“

„Gut, du weißt es nun; ich hab' wahrlich genug Widerstände zu überwinden, innen und außen; man schilt obendrein aus manchem Grund mit Recht mich unverzeihlichster Kühnheit in Spiel wie Komposition – ich will's gern gestehn, dein Tadel am Flügel trifft zu, ich hab' keine rechte Haltung – auch die gewaltsamen Neuerungen und die Mißachtung des Überlieferten – alles stimmt, jetzt beschönige ich nichts mehr – – dennoch hab' ich Klaviersonaten im Pult liegen, Kompositionen für mehrere Instrumente gemischter Besetzung – auch ein Septett, ich sage dir, ein schier himmlisches Septett – tausend Pläne, Entwürfe, Skizzen, wo ich geh' und steh', komponiere ich! Aber sie zehren fast alle vom Reichtum Mozarts, und niemand glaubt zutiefst an mich, mögen sie mich lästern, doch das Werk ist immer mächtiger als der Meister – darum werd' ich trotz all' meiner Fehler in der Fingerspanne kürzester Zeit die Welt erobern – ich getrau's mir zu! – und nicht etwa als routinierter Variationsschmied oder wie ein Tremolospezialist – – allein durch mächtigste Improvisation, meine eigentlichste, ursprünglichste Stärke – bestimmt, Mathieu,

vor allen Mäzenen des Hochadels, der Hofkapellen in Leipzig, Dresden oder gar Wien, auf den glänzendsten Soireen im ganzen musizierenden Italien würde ich bestehen – ich fürchtete mich sogar nicht vor Mozarts Gegenwart! Aber zunächst muß ich beschleunigt meine Ausbildung vollenden! Welch eine Unsumme von Vorübung, Fleiß muß jeder Anlage hinzutreten, und hol mich der Teufel: ich will, ich will –“

Schüttelte beide Fäuste zum Himmel und schrie:
„Ich will –!“

„So hör' ich's gern, Ludwig – – jetzt erkenne ich, und sei's aus Manie, den tragischen Hintergrund deiner eruptiven Improvisationen, alle aufbegehrend, die sich nie genügtun können, Zeit und Raum überstürzend – deine Raserei am Piano ist lebendige Vergewaltigung Gottes, in Kürze Letztes zu gewähren, wenn ich richtig verstand?“

„Du hast mich recht verstanden, ich wußte es, mein Lieber; nur mit dem ältesten Jugendfreund konnte ich dies Unselige offen beraten, und weshalb nur der Glaube mich rettet, ich sei prädestiniert zum heldenhaft Majestätischen – zum visionär Triumphierenden über alle Abgründe der Welt; die Endgipfelungen meines Wirkens werden ganz im Übersinnlichen liegen, im titanisch Überhöhten, aller Unzugänglichkeit Herr, aus unersättlicher Steigerung immer noch

mehr, abermals noch höher bis zur Stretta Apotheose, zur Sphäre letzter Abgeklärtheit und doch in Gestalt der Zucht — ja, ich bin tief gläubig, Matthias, freilich auf meine besondere Art, die auch Gott züchtigt — ich denke da an einen gewaltigen hymnenhaften Gesang, von wogenden Orchesterfiguren umspielt, ausklingend in den Rhythmus der Alliebe — so wird mein irdisches Künstlerfinale sein; das spürt man in seiner Jugend halluzinatorisch gewiß, denn auch der freieste schöpferische Geist bleibt ein Geworfener, ein Gezeichneter, der seine Wege geradhin wandeln muß über nagenden Unglauben an seine eigene Mission, wie Christus selber versucht ward vor seiner Vollendung, bis zur Wut der Beglückung im Vollkommenen — die zugleich singende Stille des Trostgesangs aller Kreatur! So ist's — o arme Tirade — Matthias, ich kann nur musikalisch mehr ausdrücken, als ich in Worten vermag — jetzt erkenne ich abermals, weshalb ich immer die Worte überströmen muß — mein Instinkt ging nachtwandlerisch richtig — — auch hier — — auch hier — — das Schöpferische erkennt sich immer erst nach der Tat! Ich will kein Komponist mehr sein, sondern ein Tondichter —“

Matthias antwortete nichts. Er erfuhr oftmals aus vielen Explosionen ähnliche Raserei seines Gefährten, aber diesmal schien sie ihm von schicksalhafter Folgerichtigkeit — er ahnte erstmalig den wahrhaft Ge-

bannten in ihm, von seiner schrecklichen Größe Geschlagenen, ohne jeden Vergleich mit gewohnten Freunden. Doch was konnte er helfen –?

Und in noch wilderem Selbstgespräch fuhr Beethoven fort, immer aus Selbstzerfleischung sich wieder rechtfertigend: „Ha, ich bin rabanzig vor Ehrgeiz, ich muß, muß voran – gnadenlos gegen sich selber sein, unterscheidet den echten Künstler vom weichherzigen Dilettanten, – verstehst du mich endlich ganz –?“

„Sieh –“ unterbrach Matthias – „schon schweben Wolken droben am Drachenfels –!“

Beethoven, wie erwachend aus Verzauberung, spürte einen schmerzlichen Stich, daß der Freund dem Flug seiner Phantasie nicht mehr folgte, da ein Gemisch von Wasserdunst und Sonne ihn bereits abgelenkt hatte. Und fühlte sich doppelt vereinsamt. Vielleicht hatte er auch mit Orchesterklatsch und Hauselend aus der Hochspannung seines Elends zu belanglos umhergefackelt – und so fehlte ihm noch ein steiles Wegstück zur Vervollkommnung, schien viel Verbitterung ihm plötzlich Eitelkeit, er schwur sich, diese schöne Vagantenfahrt nicht zu verderben, am wenigsten durch demütigende Seitensprünge über die Köpfe der Gefährten hinweg! ja, er wird seine leicht verletzbare Laune zügeln – rückschauend dünkte ihn gar, daß er in letzter Zeit bei hemmungslos geduldeter häuslicher Misere der überpersönlichen Sorge um

seine Vollendung weit unzulänglicher gedient als vor-
dem! In der Tat darf er sich nicht treiben und zer-
stören durch allzu menschliche Schwachheit – er muß
gelassener im Leben ausharren, unbekümmerter, ge-
selliger werden, er darf sich nicht wollüstig hinschlei-
fen, verschwenden, aufspalten vor Berückung! Und
da er schnell mit hohler Hand Wasser aus dem Rhein
auf den Freund spritzte, dachte dieser wiederum, wie
viel Pose trotz allem doch in Beethoven stecke, wie
wetterwendisch und wie schroff wankelhaft seine Stim-
mung ständig schwanke! Am End war er auch nur
ein Großsprecher, wie sein Vater in den Wirtschaften?
Wer weiß –? Er hatte vielleicht doch von der Mutter
eine schwächliche Natur geerbt, die ihn leicht zu Exal-
tationen trieb? Sagte man nicht von Schwindsüch-
tigen, daß sie eiliger und gieriger leben, viele Statio-
nen überspringen möchten – vielleicht steckte mancher
Rest davon in seinem Blut – –? Pst, erklärte sich viel-
leicht so das „Wunderkind“ –? Als der kleine Ludwig,
damals erst acht Jahre, mit einer älteren Schülerin des
ruhmsüchtigen Vaters zum erstenmal öffentlich auf-
trat, es war in Köln, und von diesem Tag an stammt
ja ihre Freundschaft – war solche Frühreife vielleicht
schon ungesundes Zeichen und o Gott! stirbt er
schnell? Erzählte er einmal nicht, wie er mit zwölf
Jahren schon seinen Lehrer Neefe vertrat, als dieser
mit der Theatergesellschaft nach Münster gefahren

und so vollendet die Orgel spielte, daß es hieß, es sei ein junger Vikar gewesen –? Und nun ist er noch kaum in die Welt gekommen und stellt sich schon wie allwissend an – schrecklich, wenn er frühzeitig hingerafft würde! Man muß bremsen, man muß dämpfen, muß ihn ganz fühlen lassen, daß er ständig und überall übers Ziel schießt! Jedenfalls muß man ihm dreister widerstehn und sich nicht wie stets vergewaltigen lassen! Anderseits: eine wirklich überzeugende Leistung, geschweige denn allgemeine Anerkennung konnte er keineswegs vorweisen – – mancher verhielt sich ganz Milchstraß' und blieb doch nur ein Meteor! Obwohl Matthias nie ein Gran von Eifersucht gespürt – heimlich beschlich ihn doch Genugtuung, daß er selber nicht zu fern unten stehn könnt', wenn alle Musikmeister lehrten: „Reflektierende Gedankenarbeit gehört nicht in die Werkstatt des Schaffenden“ – – er selber lebte erst in Völle des Daseins sich aus, ihn interessierte die Weltpolitik augenblicklich weit mehr als die Musik! Gut, man muß den Ludwig beizeiten kaduk halten, sonst ist die Hochfahrenheit seiner Herrschernatur überhaupt nicht auszustehen – ja, man müßt' ihm baldigst zeigen, wie man in vielen andern Dingen ihm turmhoch sogar überlegen ist!

Damals säumten noch windgeborstene Pappeln den schmal gedeichten Treidelweg, den die vornüber ge-

beugten Gestalten der Treidelschiffer stampften, an Schultergurten in der seichterem Strömung des Uferwassers Kähne stromaufwärts schleppend – – auch in dieser Herrgottsfrühe überholten sie mehrere dieser mühsam aufwärts ziehenden Männer, die öfters stehenblieben, und dann steckten sie kurze Stummelpfeifen in den Mund, einige hastige Züge paffend, daß dicker Qualm ihre Schirmmützen umwölkte; beim Schleppen selber hingen sie ihre Pfeifen rechts in eine Rockslinge vor die Brust, wo sie wie Quasten an einem Kummel baumelten. Denn während der schweren Arbeit verkeuchte sich sonst die tiefer atmende Brust. Auch einige Pferdetreidler zogen schon mit Ruf und Peitschenknall die Bahn, mit drei oder mehr hintereinander geschrirten Rossen, sie beförderten mit Stricken verschnürte Ladungen pyramidenförmig gestapelter Ballen – am Ende des rauschend wider den Strom pflügenden Lastkahnes saß jeweils ein Junge am Steuer. Es galt nun für die Fußgänger, ihren Kahn in gleichem Tempo zu schleppen, denn die Pferdekähne, obwohl tiefer befrachtet, rückten beträchtlich schneller voran und holten sie bald ein, so daß Störung und Verhaspelung beim Ausweichen in der Fahrrinne wie im Ufersand viel Geschelte und Aufenthalt hervorriefen. Darum hing schon, trotz der Ruhe der gleichmäßig abfließenden Strömung, die noch keine Kribbenstau unterbrach,

im morgenfrischen Gerischel der alten Pappelallee und der weiten Wiesenniederungen jene ständige un-
natürliche Eile, die damals alles gemächliche Wandern
am Ufer störte. Dafür war die rauschende Stille auf
dem Strom selber noch voll geheimnisreicher Ver-
schwiegenheit, voll Wellenschaum, Windgeknatter,
Sonnenspiel – lautlos glitten Segelschiffe mit den rost-
braunen oder grauen, dreikantigen Wanten neben
ihrem Schatten daher oder die breiten Flöße, die im
harzigen Geruch ihrer gewaltigen Stämme gen Hol-
land trieben.

Matthias, endlich abzulenken auf ein anderes Thema,
ergriff die Gelegenheit und sagte, für die Zukunft
könnte man vielleicht auch auf dem Rhein mit neu-
modischen Dampffahrzeugen rechnen, davon aus
England ungewisse Kunde gedrungen! Und wußte
bereits Näheres zu berichten: die Kölner interessier-
ten sich stark, Unruhe habe alle Reeder ergriffen, und
der Kaufmann Boisserée plane bereits die Gründung
einer großen rheinischen Gesellschaft, aber die ver-
schiedensten Territorialfürsten unter einen Hut zu
bringen, sei noch weitaus schwieriger als die Einfüh-
rung der Dampfschiffahrt auf dem Rhein – vielleicht
käme der berühmte James Watt selber herüber? Ja,
diese neu erfundene Maschine bliebe nicht mehr wie
bisher allein auf Bergwerke beschränkt, sondern
würd' alle Gebiete des Lebens gewaltig erobern,

wahrscheinlich die ganze Welt: „Glaub's, die Mechanik macht bald noch weit größere Fortschritte, hör' ich überall sagen –!“

Verächtlich verwarf Beethoven diese Spielerei, ihm bedeute alle rohe Naturkraft nichts, nur das Geistige, Ideelle bewege sein Gemüt: „Doch wenn die Mechanik etwa auch dem Pianoforte zu höherer Entwicklung verhelfen könnte, seine Ausdrucksmöglichkeit vervollkommnete und steigerte und die Fülle der Klangwirkung erhöhte – ja, dann – – aber simple Dampfschiffahrt –?“

„Oho –“ rief der Freund begeistert – „hast du in deinem verträumten Residenzchen auch nichts von den Versuchen des Paters Francisco de Lana gelesen, der soeben ein Segelschiff durch Vorspannung von vier großen Luftballons zu einem Luftfahrzeug umwandeln will –? Denk mal, du flögst dort über die sieben Berge – zweimal um den Ölberg – –?“

„Nur innerer Aufschwung interessiert mich –“ wehrte Beethoven mürrischer.

Aber der Traum der Menschheit von der Bewältigung des Erdballs ergriff ihn doch unversehens angesichts der herrlichen freien Natur ringsum. Festlicher hub sich der Tag – er atmete groß und sog den Wasserdunst tief ein. Er nahm einen Halm in den Mund und kaute. Und mit eins warf er die Kleider ab, kühlend rührte der Wind die nackte Haut, und nach alter Gewohn-

heit, wie lange versäumt, wusch er sich am Strom, tauchte in die Flut und prustete, planschte und lachte unmäßig. Vielleicht verstellt er sich unwirsch mit kindischem Spaß – tat's ihm wohl leid, zu viel ausgeplaudert zu haben –? Das wär' ein Jokus, wenn ihm die Kleider wegschwämmen!

Matthias, kaum einundzwanzig Jahre, nur durch den Vater in seine Stellung aufgerückt, denn in Wirklichkeit war er erst Hilfsorganist, der in Frühlingsmessen spielte und unter des Vaters Aufsicht bei der Hochmeß – Matthias, der helle, gescheite, ein wenig durchtriebene Pfiffikus, obwohl begeisterten Herzens und so fromm und unfrohm wie die Jünglinge seines Standes, zu dem mancherorts die niedern Weißen erforderlich waren, fühlte sich nun ordentlich erleichtert neben dem aufschießenden, maßlosen Titanen, der an Himmel- und Höllenwand die ersten Pranken probte.

Sieh, da standen sie in Plittersdorf, dem kleinen Schifferörtchen in den üppig grünen Stromwiesen, vor der Schankstätte am Rheinpfad, drin damals der Wirt Henri Mundorf hauste und der dafür bekannt war, stets „einen schmeckigen Wein in seinen Kammern zu haben“. Es war ein zweistöckig altes Fachwerkhaus, über der Treppentür ein geschiefertes Regendach und ein Giebelgeschoß mit Heiligennische

darüber. Auf dem weiten Vorplatz mit niederer Gartenmauer zum Rhein standen mächtige Linden, der Sonnenschatten der Bäume sprenkelte die weiße Hauswand mit dem schwarzen Gebälk und den grünen Blenden – in Töpfen blühten Herbstgeranien auf der Treppe, und ein Kinderwagen mit einem vergessenen Säugling, der wie in seinem ersten Weinräuschlein schlief, stand neben der offenen Tür. Auf einem Holztisch daneben gewahrten sie noch weiße Mostbecher, als wären einige Gäste soeben erst aufgestanden. Alles atmete hier häusliche Behaglichkeit und ländlichen Frieden. Beim Mundorf kehrten nicht nur Fischer, Schiffer und Treidler ein, die abends die Stube mit Qualm und Schwatz füllten, es kamen auch die Liebespaare von Bonn, und mancher hochgeborene Adlatus traf heimlich seine Angebetete. Denn in den Linden waren Tischlein gezimmert mit Bänkchen, im dichten Laub versteckt, wo die Verliebten nach Herzenslust kichern und kosen konnten. Auf diesen Tischlein brannte nachts im Zinnteller eine Kerze, und solange sie schien, kam Vater Mundorf zuweilen die Leiter herauf und füllte schweigend die Gläser nach. Wenn die Kerze aber erlosch, galt es als verabredet Zeichen, fortan nicht mehr stören zu wollen und höchstens am Stamm unten die rostige Glocke zu ziehn, ob auch noch Imbiß gefällig sei? Oftmals sangen die Nachtigallen auf dem Tischrand, armnah im

vollen Mondschein, so unbeweglich saßen die Paare hinter der Flasche und verhielten den Atem. Bis der Strom und der bewaldete Petersberg nach Monduntergang aus Frühwind und Dunkel langsam im Morgenrot wieder hervorwuchsen. Dies alles berichtete Ludwig vom Hörensagen, er selber war noch nie hier gewesen.

„Auf, trinken wir ein Salönchen –“ bestimmte Matthias, den Backenbart zupfend – „vielleicht wartet eine süße Schenkin auf uns?“

Und eine blonde Magd schien allein zu Haus, taxierte die Herren sofort als Kavaliers und brachte Becher voll Most, es lockten auch frische Trauben auf Schüsseln, bunte Kannen mit Sprüchen standen auf den Wandborten umher, niederrheinische Pinten, Durlacher und Frankenthaler Krüge, schlanke Chaisenflaschen mit originell verdicktem Kopf – eine ganze Sammlung von Schlürfgefäßen, dazu hatte man eine Mostwaage aufgestellt, alte Faßtrichter aus Holz, und die gewitzte Magd nahm die Staunenden in den Weinkeller mit hinab. Matthias griff ihre Taille, sie zeigte dabei vergilbte Kieferbüchlein, Blasebälge zum Abstich, einen Grundheber zum Abziehen des Trubs, sogar einen aus Rosenholz geschnitzten Spazierstock, den ein vornehmer Herr bei der Kellerprobe vergessen, und andre Weinkuriosa mehr. Und bald saßen unsre Wanderer bei gutem Tropfen wie in der Straf-

geige für Traubendiebe fest. Die Magd trank mit und wies blinzelnd auf die schönen Riegelverzierungen hin, wie dort Delphine verliebt ums Faß tanzen und trunkene mythologische Göttergestalten ums Spundloch lagern, und zeigte einen ganzen Fischzug Petri mit hölzernen Karpfen, schmunzelnd: „So, und nun hol' ich einen bei, wo der Fuchs drauf sitzt!“ Und sie tranken schon diesen Vormittag sich tief ins Bacchusland hinein; doch die blonde schäkernde Magd warnte sie besonders, an die Fässer zu klopfen, daß die Geister drinnen nicht erwachten und sich rächten ... und wirklich mußten sie tüchtig ihre Augen aufreißen, als sie wieder ins Freie traten, erhobener Stimmung, durstend nach Abenteuern.

Unterdessen näherte sich der Schleppkahn mit den vier Pferden, die ihn durch das seichte Wasser watend an Land zogen, die Knechte peitschten mit schallendem Geknall die Böschung empor wie vor einem schweren Erntewagen, der eingefahren würde, daß die Rösser in den Geschirren rauchten, sich bogen und stampften. Auf der niedern Gartenmauer lagerten schon Frauen mit vielen Kindern, die den Antrieb betrachteten. Es war ein kühnes, wildes Bild vor dem breit flutenden Strom und dem nahen Siebengebirge am jenseitigen Ufer in tiefblauer Wolkenfärbung. Auch Gäste saßen um die Tische auf den Bänken und warteten auf die Mittagssuppe. Die Stille war völlig

verschwunden, ein lärmend Hasten begann. Der Weg zwischen dieser Ufermauer mit ihren hohen Bäumen und dem Gasthaus füllte sich mit wirrem Treiben, ein gelber Postwagen fuhr mit lustigem Hörnerschall an, nahm Briefschaften mit und lud Pakete ab, der Postillon empfing von einer andern Magd auf einem Tellerchen ein Glas Most. „Donnerlittchen, dort möcht' ich gleich einsteigen, und wär's mit der blonden Magd auf kurze Lustpartie –!“ fuchste sich Matthias und zeigte auf den Trubel, adlige Kutschen mit Damen wanden sich hindurch, unter der Haustür dienerte Herr Mundorf selber mit der langen Schmauchpfeife. Da brachen unsre Wanderer auf und schritten schneller das Ufer fürbaß –.

Nun gelangten sie zur Insel Nonnenwerth, wo sie über den Strom zu setzen gedachten, und erhandelten für wenige Stüber einen Nachen. Der Rhein schweift hier in seinem schönsten Bogen, zum letztenmal allen Überschwang zusammenraffend, bevor er in die weite horizontleere Tiefebene sich verliert.

„Dort das niedrige lange Schiff ist eine Basalt-Aak –“ sagte Matthias und zeigte auf des Stromes Mitte – „sie kommt wahrscheinlich von Linz herüber! Und drüben schwimmt eine holländische Koef, hoch, mit mächtigem Ruder wie ein Mühlrad und einem einzigen Mast inmitten – halt, hier überschaut man freier in der Krümmung die Flut, dahinter kommt

schon ein niederrheinisches Börtschiff mit rotem Wimpel, du erkennst es gleich an seiner hohen Schmalheit, düster, ganz verdeckt und geschlossen wie ein finsternes Sträflingsschiff und mit zwei Masten –“

Beethoven bestaunte ehrlich diese Kenntnisse des Freundes; der berichtete, er habe als Kölner Junge viele Tag' am Hafen herumgelegt unter dem Gewimmel der Schiffe und sei einmal auch mit einer Lauretonnen, einem offenen großen Kahn voll von Fässern, bis zur Holzbrücke von Schaffhausen gefahren, die wie eine lange geschindelte Scheune quer über den Rhein sich streckte – ja, immer hätt' der Strom ihn fortgezogen ins Weite, fortgerufen, nur nicht heim zu bleiben, wie er viele Leute zum Wandern in die Welt verlocke, in Kühnheit auszuziehn auf gut Glück – –! Und seufzte tief.

Beethoven horchte nachdenklicher und nickte: „Ach wohl, gewiß – er ruft auch mir vergebens zur Freiheit, man ist doch nur ein Musiklakai – – doch halt!“ Und errötete und knöpfte die Weste behutsam auf, zog mit spitzen Fingern das Futter heraus und zerriß eine Naht – da kam eine große blinkende Münze zum Vorschein, und er wog sie auf der flachen Hand: „Das ist eine wertvolle Münze, die ich mir für ganz besondere Zwecke aufsparte; was meinst du wohl, bekäm' ich heut dafür?“

Matthias beklopfte sie aufmerksam und entgegnete:

„Sieh an, eine silberne Porträtmedaille vom Kurfürsten Max Franz, ich les' die Jahreszahl 1780, also noch nicht sehr alt, aber Seltenheitsstück, sehr fein –“ Und betrachtete lange den geistlichen Herrn mit den gerollten Papilloten im Nacken und der kreuzgeschmückten Brust im malerisch zurückgeschlagenen Mantel: „Er hat die dicke Wiener Nas' – man sieht ihr den Musikverstand nicht an –“

„Und doch ist seine Begeisterung so mächtig, daß er selber trotz hoher Würden im Orchester unter uns mitspielt, ich saß links seiner Seite und seh' noch den funkelnden Bischofsring am Fiedelbogen auf und nieder blitzen im Kerzenschimmer, ich seh' noch bei großen Passagen den Ordensstern am obern Knopf der Purpurmantilla tanzen –“ lachte Beethoven – „komisch, wie man derlei Dinge sein leblang behält, so sehr man innerlich sich wehrt gegen Servilismus, dennoch beschleicht uns eingefleischte Untertanen stets Höhenrausch in der Näh' der Potentaten – werd' ihn mir abgewöhnen als unmündig, der ich mich durchaus gleichgeboren fühle; man kann also bei ihm nicht vom äußern Eindruck schließen, ich verdanke ihm jene unsichtbar wirkende Huld, ohne daß es zu irgendeiner nähern Aussprache zwischen uns gekommen wäre – man hat das im Gefühl, man erkennt sich an der Nuance eines einzigen Notenstrichs – ich sage dir, es war oftmals berauschend wunderbar, dies Duo in

Dio, flüchtig Liebeslächeln, mehr nicht – aber nun beobachtet er meine Entwicklung, und ich darf daher nichts verschulden, was sie je in Zweifel zöge – dies ist die prekäre Lage!“

Matthias hatte die Münze bereits umgekehrt und sagte bewundernd: „Auf der Rückseite eine Art von Altar mit Bischofsstab, Schwert und Mitra, drüber das Auge Gottes als Dreieck schwebt! Bestimmt, es muß ein äußerst wertvolles Stück sein – du bekämst in Köln zumindest fünfzehn Gulden dafür! Ich kenn’ einen Altertumssammler, der ‚Unter Fetten-Hennen‘ wohnt und für einen reichen Domherrn, der Numismatiker ist, Gelegenheitskäufe vermittelt – –“

„Da wär ich sehr dankbar, wenn du *gleich* anklopfen würdest!“ rief Beethoven und fügte zögernd hinzu: „Diese Münze sollt’ ja den Grundstock bilden für meine Flucht aus Bonn – falls sie notwendig würd’! Vielleicht muß ich eines Tages überstürzt handeln, wer weiß – –?“

„Hast du vielleicht noch Schlimmeres ausgefressen –?“

„Nein –!“

„Willst du am End’ mit der Willmann durchbrennen, he –?“

„So töricht würd’ ich nie – – aber sprechen wir nicht weiter davon, bitte, Matthias!“

Der sah, daß des Freundes Gesicht sich voll Hoffnung

entwölkte und ahnte, es ging noch mehr um in der Seele Ludwigs.

Sie trieben ein wenig abseits, versunken im Aufblick zu den Bergen, und winkten den spiegelnden Wolkenbildern unten.

Beethoven hatte indessen ein schmales Bändchen aus der Tasche gezogen, blätterte und sagte: „Es sind Gedichte von Matthisson, sehr gefühlvoll, aber klassisch in der Form! Ich werde nun draus komponieren – –“ und erbat Notenheft und Zimmermannsblei zurück.

„Gut, so singe uns wenigstens etwas von der Liebe – – aber still!“

Vielleicht aus Enge und Lärm seiner Häuslichkeit hatte Beethoven die Angewohnheit, recht vernehmlich laut und umständlich mit dunklen Kehllauten, eigenem Applaus, Ausrufen der Zustimmung wie Verschmähung zu komponieren – man hörte es die halbe Straße, wenn er droben im Stübchen rumorte, und so ging auch hinter Matthias' Rücken, vom stillen Wasserspiegel getragen, ein Notengepöck und Passagengeklopf, Schreien und Singen, Schnalzen und Balzen los, leicht vom guten Most schon befeuert, rasendes Geisterspiel an einem Luftklavier, daß er oftmals rückwärts schrie:

„Piano, piano –!“

Aber dies vokaluöse Zauberwort zündete nicht mehr, des Freundes Gehör war schon ganz inwendig umgestellt, er fuchtelte wieder in den Haaren herum, renkte die Schultern verwunderlich, brach plötzlich ab: „Verflucht, glückt nicht –! Wie dem Klavier möchte ich auch der menschlichen Stimme erst eine reichere Modulationskraft geben!“

„Nun wirst du barock – Schluß mit dem Brunstlied –!“ rief Matthias und knallte das Ruder aufs Wasser.

„Aber ich hab’ Grund, daß meine Schaffenskraft sich bald vollendet, wenn mir eine ganz bestimmte Hilfe kommt, die mich doppelt beflügelt –“ seufzte Beethoven zärtlich empor.

Es schien nicht klar, ob er mit diesen Worten doch tieferes Verliebtsein in die Sängerin Willmann andeuten wollte, aber Matthias glaubte es.

So legten sie am jenseitigen Ufer an.

Dort saß ein alter Kapitän, wie immer in halkyonischer Landschaft hier Angler und Träumer herumliegen, und sie gerieten, ins warme Gras sich niederlassend, in ein Gespräch. Er selber sei Warschauer gewesen, der den großen Flößen vorausfahre, und diese Flöße kämen vielfach vom Neckar herab, würden in Mainz zusammengesetzt bis achtzig Meter Länge,

und in Mainz heuert der Floßmeister Handwerksburschen gegen freie Fahrt, etliche Gulden und Flößerbier, extra stark gebraut. Und so ginge die Fahrt los mit der tannengeschmückten kleinen Bretterbude oben auf dem Floß! Rief der Floßmeister: „Nach Frankreich –!“, das heißt zur linken Rheinseite, müßten die Handwerksburschen mit langen Stangen laufen und rechts drücken; rief er: „Nach Hessenland –!“, drückten sie links. Auf einem kleinen Segelschiff, das immer zwei Stunden vor Ankunft des Floßes die Fischer und Schiffer warnen mußte, denn das schnell mit der Strömung dahinschießende riesige Baumfloß könnte nicht ausweichen, sei er also vorausgefahren und hab’ dabei viel erlebt. Es gäbe Schiffe, erzählte er verschmitzt, drauf heimlicherweis’ auch Mädchen mitführen, überall ihre Geliebten aufsuchend, die am ganzen Rhein alle Kirmessen kannten, pünktlich zum Festtag erscheinend wie die Heiligen aus dem Kalender – besonders Belgierinnen und Holländerinnen, aber sie schleppten zuweilen böse Krankheiten bis in die kleinsten Uferkneipen. Auch gefährlich’ Gesindel treibe auf dem Strom sein Unwesen, ohne daß die nachschlafenden Bürger in den ruhigen, malerischen Uferstädtchen es ahnten, welch ein Abenteuer oftmals vor ihren Toren vorbei passiere! Drum habe die Strompolizei stets geladene Büchsen versteckt im Kahn lie-

gen, die dürfe sogar auf jeden schießen, der nachts übersetze und nicht auf Anruf halte – auch in jedes Haus am Ufer dürfe sie unangemeldet eindringen, da viele Schiffer ihre Schmuggelware hier versteckten. Verwegene Landdiebe machten sich auch zu Wasser davon! Dazu führten manche Schiffe falsche Flaggen an der Achterstange, selbst die Firmenflagge an der Gaffel täusche oft – während in der Ruw oder Kombüse harmlos die politischen Flüchtlinge hockten, als Mönche wohl respondierend, Rosenkranz betend wie auf Wallfahrt nach Bornhofen, St. Apollinaris, Trier, oder verkleidet als Matrose, Koch, Knecht, da sie die vielen Landesgrenzen scheuten und schneller über den Ozean entweichen mußten! Vorig' Jahr zu Martini wär' bei Caub noch ein fremder gelbhäutiger Herr über Bord geworfen worden – das sei ein Italiener gewesen, der zu Straßburg mit Auswandererschwindel große Schätze erworben! Manchmal erschienen jetzt auch Reisende aus Dänemark, England, sogar aus Amerika, aus aller Herren Ländern, Dichter und Maler darunter, die viele Monde irgendwo hängenblieben in einem alten Gasthaus und untergingen in Fülle des Weins. Dazu erzählte er Sagen und Gespenstergeschichten, die in den romantischen Ruinen umliefen und die demnächst gesammelt würden. Dies alles, das nach kühnem fremdem Leben roch, war den Herrn Musikern in der Tat gänzlich neu, die wie viele

Leut' damals nur selten vors Tor kamen – wie wenige Bonner mochten wohl das Siebengebirg' erwandert haben? Beethoven erinnerte sich nicht, daß anders wie von Sonntagsspaziergängen gesprochen wurde oder nur von Geschäftsreisen bei den abgründigen Wegen und der unsicheren Zeit – blickte sinnend in den quirlenden, tiefen Strom und fragte, welche Fische man denn meistens fange –? Er selber sei passionierter Rheinjäger, entgegnete der Kapitän, vorwiegend Reiherjagd ständ' noch in Flor – sechsunddreißig Stück saßen allein auf Grafenwerth – während der Storch in den Wiesen nicht mehr geschossen würd'! Doch im Winter gilt es schreiende Scharen von Wildenten, Wildgänsen, Möwen, besonders auf treibenden Schollen des Niederrheins, mit schnellen Booten zu erbeuten, selbst Eisvögel und manchmal Fischadler, die plötzlich einfallen, niemand weiß, woher – und im Siebengebirge droben hausen Eulen, Bussarde, Uhus – drüben von Ardennen und Eifel rudeln oftmals Wölfe und sogar Hirsche, Wildsauern kommen angelockt und schwimmen stromüber – viel großes Leben regt sich hier nachts in der Dunkelheit! Aber die Fabel vom Walfisch glaube er nicht – dessen gebogene Rippen man in einer Marienkirche Kölns aufgehängt habe – Matthias bestätigte es schmunzelnd: „Als Sänkt Märgens Ripp' am Altar –!“ Nur vereinzelte Seehunde hätten sich wohl verirrt bis

Koblenz und höher hinauf, fuhr der Kapitän fort – auch der Hai, der vor Jahren die Ufer unsicher gemacht und tief-grünblau mit Riesenschnelle einher-schoß, sei wahrscheinlich nur ein übergroßer Hecht gewesen! Welch schillernd Schuppenzeugs also vorwiegend gefangen würde? Nun denn, Weißfische, Rotauge, Sander, Schleie, Bresen, es setze oft sechzig Zentner bei einem einzigen Fang! Drum gäbe es auf allen Märkten am Rhein als billige Volksspeise viel Segen vom Strom, auch Seefische kämen betäubt mit den Schiffen oft von Amsterdam oder Rotterdam herüber, einen Knubbel Brot im Maul, der in Rum getränkt sei, und sie zappelten erst im Wasserkessel wieder frisch lebendig –! Aber einen rechten Rheinlachs, zart wie eine Nuß, ha, den könne Gott nur zwischen diesen Ufern mit seinen feinsten Fingern schaffen –! Ein alter Karussellbesitzer bei St. Goar verstände gar mit der Büchse ihn zu schießen! Und nachts, diese spukhaft geschwenkten Lichter, als gäben Seeräuber einander Signale, es sind die Laternen der Lachsfischer, welche Mai bis Juni zum Meer zurückwandernde Lachse ins Netz locken, es gibt Kerle bis zwanzig Pfund schwer, sie wandern zur Laich bis zum Bodensee! An der Lorelei liegt auch eine Faulbank, und wenn man einen Faden um den Zeigefinger wickelt, spürt man gleich, sobald ein Salm aufs Netz geht, drückt alsdann auf den Hebel, und die Sprügel,

das sind überkreuzte Eisenbügel, schlagen hoch, und der Salm liegt gefangen! Kürzlich sah ich einen Salm, den schwersten der Rheinfische, mit blutig aufgerissener Seite, vom Kiel eines Schiffes gerammt, groß wie eingeschlachtetes Kalb, in einer Lache Blut vorübertreiben, stinkend vor Verwesung, daß man's am Ufer böse roch. Die Aale aber laichen in den Nebenflüssen – man nimmt die Laiche oft aus und setzt sie in den Strom, und das Männchen tut Mitte April die Gösse drauf. Die Aale wandern, wie es heißt, unruhig durch die fernsten Ozeantiefen herüber, weit noch hinter Spanien her, vielleicht um ganz Afrika herum oder von Südamerika – sind wie unterirdische Gäste dunkler Kontinente und bleiben scheu, glatt wie Schlangen. Die verliebten Hechte dagegen spielen zuweilen so selig blind, daß man gar mit offener Hand sie fangen kann, Vorfrühling bis Ende Mai. Und die kleinen Maifische selber, wie große Vogelschwärme des Wassers, sollen inselhaft wimmelnd auch die Seine hinaufgehen bis Paris, wie die Leute sagen – indessen werden die meisten Störe bei ihrer wilden Wanderung leider schon am Niederrhein uns von Freibeutern weggefangen! So lebt viel Kampf, Unruh, Mirakel im Strom, ja, viel sonderbar Schicksal –

„Schrieb ich die ‚Elegie auf den Tod eines Pudels‘ – wie vielmals prächtiger wär’ eine ‚Fisch-Fantasie‘ –“ durchzuckte es Beethoven – „ach, ein Flötenduell ver-

liebster Hechte – nein, eine große Chorkomposition der Fischer, Flößer, Auswanderer, fahrenden Mädchen, Volkskirmessen, Winzerschicksale, der Ritter und Bauern und Bürger der Uferstädte – welch ein Triumphmarsch des Lebens mit Geigen und Trommeln, mit Oboen und Hörnern!

„Wir selber brauchen von Holland bis Mainz viele Tage flotter Fahrt – dieweil lernt man das stille Wundern über die Riesenleistungen der Natur, welche sie noch nebenher rund um uns vollbringt, die da spielend durch den Alltag gehn, unbemerkt in der Tiefe“, sinnierte der Kapitän und nahm eine silberne Tabatiere und bot ihnen eine Prise süßen weißen Mainzer Schnupftabak; er hatte weinvolle Wangen, einen gepflegten, gescheitelten Vollbart, und sie sahen, daß er ein gebildeter Mann war, einer jener feinen Geister, weltfern, lebenserfahren, wie sie nur am Rhein an den alten Weintischen als weise Zecher blühen. Er lächelte und schloß in gewählter Rede: „Ich nehme an, daß die jungen Herrn Studiosi aus Bonn sind, und so darf ich wohl mein Privatissimum ein wenig sinniger zu Ende spinnen? Gut! Nur wenige Menschen brauchen also Hochzeitsfahrten und Liebesreisen zu unternehmen, wie alljährlich diese Schwärme der Wasservölker. Ja, ja, was sonst noch alles in der feuchten Bodenrille pilgert und irrt, brütet und raubt in Myriadenzügen, wer weiß es? Denn es ist kein

Idyll, es ist so grausam wie spukhaft schön – noch immer wurde das Strombett längst nicht durchforscht, und niemand ahnt, was wenige Meter unter ihm verdeckt liegt? Sogar mit Goldkörnchen ist das Wasser durchsetzt, doch die alten Goldwäschereien lohnten sich nicht mehr. Vielleicht aber entsprang aus ihnen die Sage vom Goldhort der Nibelungen? Ein leichter Geruch von Tang, vorweltlichem Moder, frischem Bast und Lehm verliert sich nie, und wie auf fernen Meeren, fast wie unter der Tropensonne, wirst du drei Meter vom Ufer entfernt schon gebräunt und verbrennst in seinem Atem, der mit der Sonne sich vermählt – das ganze weite Stromtal ist von ihm erfüllt mit den fliegenden Luftbläschen, die er ausstäubt und emporschleudert bis über die Bergspitzen! Schon von fern erkennt man oft den Nebelstreifen, der im Herbst wie ein bleicher Kamm über seinem dunklen Rücken weht, und bis tief ins Land rechts, links seiner Ufer, schlürft er aus tausenden Quellen, aus unterirdischen Strömen trinkend nährt er ihre Säfte mit, hebt und senkt den Grundspiegel nach seinem Durst und Überfluß – unbekümmert – so bildet ein großer Strom sein eigenes Reich, verbindet viele Länder zur Strom-Familie, läßt doch alle Grenzen fließen und lockt Krieg, Abenteuer! Die Germanen opferten ihm einst ihre heiligsten Tiere, ihre Rosse, und versenkten sie in seine Flut, so ehrten sie schon den Rhein, und

nur ihn, als gewaltigste Gottheit! Und vom Einbaum wälderwilder Vorfahren, von den Ruderschiffen der Römer mit fremdländisch farbigen Kohorten, von Barken, bemalten Weinschiffen an und den mittelalterlich phantastischen Segelflotten – welch fabelhaftes, vielfältiges Treiben rauscht auf dem ruinenumbauten Stromspegel vorüber, gefahrvoller, fröhlicher und bunter als auf jeder festen Landstraße! Und einmal, da die Kurfürsten sich nicht einigen konnten über die Kaiserwahl und schlimme Zwietracht drohte, der französische König heimtückisch nach der Krone gierte, war es nicht der Erzbischof von Mainz, der die erlauchte Versammlung auf ein bekränztes Schiff einlud, und in der herrlichen Mondnacht bei Wein und Gesang flossen die Herzen über, erinnerten sie sich im Bann des Stroms der gemeinsamen Geschichte, des gemeinsamen Vaterlandes und kürten den Würdigsten aus ihrer Mitte? So hat der Rhein selber einst einen deutschen Kaiser gewählt – fürwahr, ein magischer Strom! Immer noch änderte er sich selber nicht, richtet die Städte nach sich aus mit Giebeln, Mauern, Domen und dreht jedes sich zu, alles muß ihn schauen und seinen Lauf – er ist der wahre König, mehr noch als das starr-gebannte Gebirge oder der in sich abgeschlossene See. Darum trägt der Strom mit Recht den Namen eines Vaters, den kein Mitglied der tellurischen Weltfamilie sonst füh-

ren darf! Und bleibt auch als der Ur-Alte der Ur-Jüngling, der sich nicht zwingen läßt, allen Lasten trotzend, aller Umwege spottend, voll ewiger Gegenwart brausend zum Unermeßlichen schäumt, eilt, zittert, wirbelt, flutet er immerzu, nie erlöst und gerade dadurch mächtig zur Unbändigkeit! Führt wild Unsichtbare in seinem Atem daher, die über seinem Rücken hüpfen und jagen, und manchmal in Gewitter- und Sturmnächten hört man sie singen und ahnt, daß mehr auch in unserem Blut lebendig blieb als erforschbar, erfahrbar, das uns alle mitformt aus Urkräften. Unheimlich so in seiner stets währenden Gewalt, voll Wahn und Wirklichkeit, wie oben die wandernden Wolkenbilder und freien Winde, ein vom Himmel auf die Erde gekommenes sphärisches Element – ja, der ganze riesige Strom verschwindet wieder aus dem Meer einmal in die Luft und kommt einmal aus Urtiefen abermals daher. Wer richtig aus solchem Geheimnis getrunken, nimmt einen Zauber mit, unvergeßlich in Gewißheit, schicksalhaft nur sich selber zu vertrauen, weil dieses ewige Wandeln und Verwandeltwerden tiefster und letzter Sinn des flüchtigen Dasein, ewige Jugend heißt. Und darum klopft er wie die offene Ader des immer gegenwärtigen Schöpfers. Addio, meine Herrn!“

Beethoven versank in eine mythische Stimmung. Die ganze Großartigkeit seiner Heimat mit ihren zarten und heroischen Geheimnissen, dem schicksalhaften Gang der unmenschlichen Elementargewalten, an denen manches achtlos vorbeihastet, faßte ihn an – die Erhabenheit der Schöpfung, die auch den täglich betrachteten und doch nicht beachteten Strom mit unbekannter Fülle des Lebens umwob, die er nie in solcher Breite geahnt: Wie faßte er jemals, wie bändigte er diese natur-ewige Macht des Grenzenlosen? Ach, da glaubt man, gesichert in den behaglichen Städten zu sitzen – bemerkt nicht ob ihrer Geisterstille die hohen geduldigen Wolken, die ununterbrochen zu Häupten ziehen, bis sie plötzlich sich herabwerfen mit Donner und Sturm – und der Strom, ungeheure schillernde Schlange von den Alpen zum Meer, plötzlich steigt er hervor und überschwemmt alle Straßen, tritt in die Stube bis ans Bett, füllt sie bis zur Decke, jagt Menschen und Vieh hinaus und reißt die Tore nieder! Noch furchtbarer drüben die Berge – deren vulkanische Fieberkurve am Horizont zackt, als sie sich bewegten mit unterirdisch grollendem Getöse und Flammen der Aschenfinsternis spien bis zum fernsten Meeresstrand! Und trotz und dennoch thront der Mensch über allem – ein hymnisch erhabenes Gefühl beglückte ihn, wie er noch nie so herrlich es gekostet! Schöpferisch wird er auch die Natur bän-

digen vom Menschen her, die grausige Unsicherheit des Daseins aus dem kleinen menschlichen Herzen her mit seinen eigenen namenloseren Leidenschaften, himmlischeren Freuden und abgrundtieferen Qualen – oh, du mysteriöses Wunder!

Sieh, um alles schwingend die Gestirne im ewigen Gleichgewicht! Gott, schenke mir dies Gleichgewicht –!

Und wie der ekstatische Jüngling aufschaute, war der Kapitän fort.

Der Kantor dagegen betrat pfeifend eine Fischerhütte, die an der Böschung stand. Die Familie hockte bereits am Mittagstisch, als er seinen großen Rundhut fast an die Decke schwenkte. Die ganze Sippe erhob sich sogleich ehrfürchtig von der Bank, als ein so vornehmer Gast erschien, vielleicht eine hohe Standesperson vom Hof zu Bonn oder gar ein reisender englischer Lord? Und der Kantor, der erst in übermütiger Höflichkeit einen tiefen Kratzfuß machen wollte, um sich etwa mit folgenden Worten zu entschuldigen: „Ihr guten Leuten, ich bin kein Wandermusikant, aber ich möchte freundlichst bitten, ob ich meinen verfluchten Gambenkasten nicht bis morgen nachmittag hier abstellen kann? Legt ihn meinerwegen ins Bett oder verwahrt ihn mir im Hühnerstall – nur daß ich ihn nicht weiter zu schleppen brauch’, denn

er ist überflüssig geworden' – oh, dies alles bekannte er nun nicht mehr, sondern schnarrte kurz und stolz, daß der Herr Lehrer in Unkel sein Freund sei, den er besuchen müßt', man möcht' bis zur Rückkehr gefälligst sein teures Instrument recht gut in Verwahrnehmen, er würd' sich erkenntlich zeigen! Und zum Zeichen, daß im Kasten wirklich eine gute Geige lag, öffnete er die Messingscharniere, zupfte ein wenig mit dem Fingernagel die Saite: „Lali – lala!“, klopfte auf den Resonanzboden und packte sie wieder sorgsam ins Futteral. Und verabschiedete sich, draußen auf dem Netzständer umständlich noch an den hohen Stiefeln seine modischen Hosenschlitze fester knöpfend, damit er gestrammt in Unkel einmarschiere, denn er sah, welch ausgezeichneten Eindruck er machte, und hielt als neumodischer Dandy jetzt doppelt auf Schneid und Bravour.

Beethoven, wie erwacht, schaute belustigt zu, fand sich aber doch bemüßigt, die Notenrolle etwas ordentlicher in den Frackschniebel zu stecken. Seinen runden Zylinder stülpte er tiefer zur Stirn, fast bis zu den Augenbrauen herab. Sie mußten sich beeilen, rechtzeitig anzulangen.

Unterwegs, sie sprachen nicht mehr, hastend in Mittagsglut vor sich hin, sagte Beethoven plötzlich: „Mathieu, ich bin doch zu großem Glück geboren, ich meine – zur Beglückung! Sahst du die Gesichter der